Besonders eindrucksvoll sind die Schilderungen seiner Begegnungen mit Menschen, insbesondere Auswanderern aus seiner württembergischen Heimat. Während einige in der neuen Heimat erfolgreich und zufrieden sind, sehnen sich andere zurück oder planen sogar eine Rückkehr nach Europa. Schlack setzt sich auch intensiv mit den wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen in Amerika auseinander: Er lobt die Freiheit, kritisiert aber den Kapitalismus und seine negativen Auswirkungen, darunter Geldgier und Rücksichtslosigkeit. Auch gegenüber dem Sklavenhandel und dem Umgang mit den Ureinwohnern zeigt er sich kritisch und berichtet von erschütternden Erlebnissen, wie einer Sklavenversteigerung und einer Hinrichtung in Huntsville.

Ein zentraler Aspekt seiner Aufzeichnungen ist die Beschäftigung mit dem religiösen Leben. Schlack besucht regelmäßig Gottesdienste und schildert ausführlich seine Eindrücke, wobei er die mangelnde Ausbildung der Priester thematisiert. Auch im Bildungsbereich sieht er erhebliche Defizite und hebt die fehlende Schulpflicht als großen Mangel hervor.

Der Schulmeister hinterlässt in seinem Reisebericht den Eindruck eines neugierigen und gebildeten Menschen, der seine Umgebung mit einem offenen Geist erkundet. Auch bietet seine Erzählung emotionale Tiefe. Herausfordernde Situationen, wie beispielsweise die schlechten hygienischen Bedingungen in Le Havre, beschreibt er mit Entsetzen, aber auch mit Ironie. Immer wieder wird er von Heimweh geplagt, welches anfangs noch durch schlechtes Essen oder die Sehnsucht nach gutem württembergischem Wein verstärkt wird. Gegen Ende seiner Reise tritt vermehrt melancholische Stimmung ein, die durch die Nachricht über den Tod seiner Tochter noch zunimmt.

Die Rückreise unternimmt Schlack alleine, da er seinen Sohn Hermann bei dessen Bruder in Alabama zurücklässt. Die Aufzeichnungen enden abrupt auf der Überfahrt, noch bevor er Europa erreicht, da kein Platz mehr im Notizbuch war.

Es folgt die minutiöse Auflistung der Reiseausgaben, die nicht nur eine nüchterne Übersicht über die Art der Kosten und ihre Höhe, sondern auch einen spannenden Einblick über die Güter bietet, die die Reisenden konsumiert haben. Auch die alltäglichen Bedingungen einer Reise, wie die notwendige Reparatur von Schuhen, hinterlassen hier ihre Spuren.

Im letzten Teil des Buches ergänzen die Autoren weitere Quellen und Informationen zu Matthäus Schlack. Dazu gehören unter anderem der Nachruf auf Schlack von 1846 und ein Auszug aus seinem Stammbaum.

Das Buch besticht sowohl durch seine spannenden Inhalte als auch die sorgfältige Aufbereitung der Informationen durch die Autoren. Hervorzuheben ist die besondere Bedeutung dieser im privaten Besitz befindlichen Quelle, deren Bereitstellung für die Öffentlichkeit eine Bereicherung darstellt. Insgesamt handelt es sich hier um ein wertvolles Werk, das sowohl historisches Interesse weckt als auch als wichtige Forschungsgrundlage dienen kann.

Eva Ilisch

Rainer MAASS / Rouven PONS (Hg.), Fürstliche Korrespondenzen des 19. und 20. Jahrhunderts (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen, Bd. 95). Marburg: Historische Kommission für Hessen 2024. 305 S., 81 Abb. ISBN 978-3-942225-59-5. € 34,-

Der vorliegende Band dokumentiert eine Tagung des Hessischen Landesarchivs und des Historischen Seminars der Goethe-Universität Frankfurt vom September 2022. Er versammelt in drei Sektionen insgesamt 14 Beiträge zu fürstlichen Korrespondenzen des 19. und

20. Jahrhunderts. Einleitend stellen die Herausgeber das Thema als großes Desiderat der Forschung vor. Forschungen zu Fürstenkorrespondenzen enden meist mit dem Ende des Alten Reiches. Aufgrund der unüberschaubaren Quellenmenge beschränkte sich die Tagung – und damit auch der vorliegende Band – auf Korrespondenzen regierender oder ehemals regierender Häuser.

Die erste Sektion, die drei Beiträge umfasst, ist der historischen Dimension fürstlicher Korrespondenz gewidmet. Frank Lorenz Müller stellt in seinem Beitrag dar, wie diese Korrespondenzen für die Forschung genutzt werden können und geht auch auf deren Forschungsgeschichte ein. Andreas Fahrmeier zeigt auf, wie Fürstenkorrespondenzen dazu genutzt werden können, adlige Anpassungsstrategien zu analysieren und zu rekonstruieren. Vor allem die Netzwerkanalyse kann Aussagen zu Wandlung und Beharrung des Adels ermöglichen. Oliver Auge führt anschließend in die fürstliche Korrespondenz im Mittelalter und ihre Erforschung ein. Dies hilft insbesondere zum Verständnis von Formen und deren Entwicklung.

Die zweite Sektion umfasst drei Beiträge, die sich mit der Definition und den Funktionsweisen von Fürstenkorrespondenz auseinandersetzen. Zunächst stellt Klaus Beyrer die Entwicklung von Übermittlungstechniken von Briefen im 19. Jahrhundert vor. Er schreibt unter anderem von Boten, von der Entwicklung des Postwesens und von Briefzensur. Im Anschluss daran folgt ein Beitrag von Karsten Uhde, der sich dem Thema aktenkundlich annähert und die formale Gestaltung von Briefen im 19. Jahrhundert darstellt. Rouven Pons zeigt am Beispiel von Erzherzog Stephan von Österreich, wie Briefe funktionalisiert werden können. Der Erzherzog betrieb seine Korrespondenz unter anderem zu einer groß angelegten Selbstinszenierung.

Die dritte Sektion des Bandes vereint insgesamt acht Aufsätze mit Einzelfallstudien. Katja Deinhardt widmet sich in ihrem Beitrag dem Briefwechsel der Großherzogin Maria Pawlowna von Sachsen-Weimar-Eisenach, geborener Großfürstin von Russland, und gibt einen Einblick in die Aufarbeitung und Erschließung der Korrespondenz im Hauptstaatsarchiv Weimar. Rouven Pons beschäftigt sich im nächsten Beitrag mit Bildbeigaben in Briefen aus der Zeit des Biedermeier im Staatsarchiv Darmstadt. Thomas Just stellt den Briefnachlass von Kaiser Maximilian von Mexiko vor, der nicht nur mehrsprachig abgefasst, sondern auch auf mehrere Kontinente verteilt ist und so die Forschung vor besondere Herausforderungen stellt. Susanne Bauer berichtet aus dem DFG-Projekt, das den Briefen der Kaiserin Augusta gewidmet ist. Aus ihrer Feder sind 22.096 Briefe an 489 Briefpartnerinnen und -partner überliefert, die ein europaweites politisches Netzwerk nachzeichnen.

Christine Klössel bleibt am Berliner Hof und stellt den Briefwechsel zwischen Kaiser Friedrich III. und seiner Gemahlin Kaiserin Victoria vor, der einen detaillierten Einblick in das Leben am preußischen Hof und in das Gefühlsleben der beiden Ehepartner bietet. Chiara Conterno beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit der Korrespondenz zwischen Prinzessin Marie von Thurn und Taxis und Rainer Maria Rilke, die einen deutsch-italienischen Kulturtransfer veranschaulicht und Themen wie Mäzenatentum oder Übersetzungstätigkeiten beleuchtet. Gerhard Immler widmet seinen Beitrag dem Kronprinzen Rupprecht von Bayern und dessen brieflicher Aufarbeitung des Ersten Weltkriegs. Rainer Maaß schließt den Band ab mit den Sammelbriefen der Großherzogin Eleonore von Hessen und bei Rhein aus der Zwischenkriegszeit. Diese Briefe erlauben als eine Art Tagebuchersatz, den Alltag einer Dynastie nach der Abdankung und ihre politischen Sehnsüchte nachzuvollziehen.

In Summe bietet der Band eine thematisch und methodisch vielfältige Einführung in das Thema der Fürstenkorrespondenzen des 19. Jahrhunderts. Die Herausgeber betonen ausdrücklich den sehr großen Quellenkorpus, der bisher nur wenig ausgewertet oder ediert ist. Der Sammelband regt zu weiteren Forschungen mit dieser einzigartigen Quellengattung an.

Joachim Brüser

Andrea ALBRECHT / Jens KRUMEICH, Fritz Martini und die deutsche Literaturwissenschaft vor und nach 1945 (Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 18). Heidelberg: Synchron. Wissenschaftsverlag der Autoren 2022. 435 S. ISBN 978-3-947960-10-1. Brosch. € 49,80

Früher als andere geisteswissenschaftliche Fächer hat die Germanistik damit begonnen, ihre Geschichte, zumal unter dem Nationalsozialismus, zu erforschen. Dennoch bleiben noch viele Fragen offen, sind noch viele überraschende und erhellende Erkenntnisse möglich. Das Buch über Fritz Martini (1909–1991), einen der meistgelesenen und als Verfasser einer überaus erfolgreichen Literaturgeschichte auch international renommierten deutschen Germanisten, gibt dafür ein eindrucksvolles Beispiel. Die Verfasser bekennen sich zu einem prosopographisch-personenzentrierten Ansatz, weil er „Einblicke in Strukturen und Ideologien, in Theorie und Praxis des NS-Systems“ ermögliche, das Verhältnis von Politik und Wissenschaft gut erfasse und sich bereits vielfach bewährt habe (S.22). Es handelt sich also nicht um eine Biographie im klassischen Sinn. Fragen nach frühen Prägungen, familiären Verhältnissen, Ruhestand und Tod spielen kaum eine Rolle. Auch ein Bild des Protagonisten, für eine Biographie unverzichtbar, wird man vergeblich suchen. Vielmehr konzentrieren sich die Verfasser auf fünf Themenbereiche, die sie quellennah, eindringlich und engagiert ausleuchten:

- Karriereweg und politische Haltung bis 1940;
- Martini im Krieg, speziell im „Kriegseinsatz der Deutschen Geisteswissenschaften“;
- Entnazifizierung und Reintegration;
- Germanist in der frühen Bundesrepublik;
- Martinis Umgang mit der Vergangenheit, seine „Vergangenheitspolitik“.

Daraus ergeben sich der Aufbau und die Proportionen des Buchs. Das Scharnier, das die Teile zusammenschließt, bildet die Darstellung der Entnazifizierung, die Darstellung der persönlichen Krise, die Martinis Lebensmitte ausfüllte. Die beiden ersten Kapitel führen zu ihr hin, die beiden letzten von ihr weg.

Martini wurde im Februar 1933 bei Julius Petersen in Berlin promoviert und gehörte zu jenen jungen Wissenschaftlern, die sich von den neuen Machtverhältnissen eine akademische Karriere erhofften. Er war bereit, politische Vorgaben zu erfüllen und seine wissenschaftlichen Ziele in den Dienst der nationalsozialistischen Weltanschauung zu stellen. Schon die Dissertation über Wilhelm Raabe bediente den grassierenden völkischen Zeitgeist. Danach verschärfte sich sukzessive sein Ton. Die „Volksgemeinschaft“ wurde zum Kriterium erhoben, die Bindung an „Blut und Boden“ beschworen, die „Tat“ gefordert, der „Führer“ angerufen. Der Prozess der Anpassung lässt sich Schritt für Schritt verfolgen. Martinis Habilitation schließlich stand ganz im Zeichen der nationalsozialistischen Ideologie, und zwar nicht nur, was die Habilitationsschrift (über das Bauerntum in der deutschen Literatur), sondern auch was den Habilitationsvortrag („J. H. Voß als niederdeutscher